

FILOZOFICKÁ FAKULTA
UNIVERZITY KARLOVY
V PRAZE



Ústav germánských studií

**Gutachten zur Diplomarbeit von
Tomáš Kimla**

*Die „Neue Innerlichkeit“ in der deutsch-
sprachigen Schweizer Literatur der siebziger
Jahre des 20. Jahrhunderts*

*„Neue Innerlichkeit“ ve švýcarské literatuře
sedmdesátých let 20. století*

Prof. Dr. Manfred Weinberg

Ústav germánských studií
Filozofická fakulta
Univerzita Karlova v Praze
Náměstí Jana Palacha 2
11638 Praha 1
Telefon: (+420) 221 619-244
Fax: (+420) 221 619-241
Email: Manfred.Weinberg@ff.cuni.cz
Homepage: <http://german.ff.cuni.cz>

Prag, 20. Mai 2011

Die Annotation der Diplomarbeit von Tomáš Kimla fasst diese folgendermaßen zusammen:

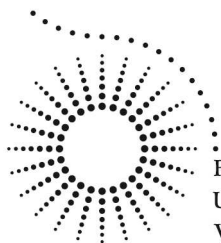
„Die Diplomarbeit befasst sich mit der deutschsprachigen Literatur der sechziger und siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Darstellung des gesellschaftspolitischen Geschehens in der Schweiz nach dem Jahre 1968 und der Skizzierung der literarischen Reaktion seitens der schriftstellerischen Öffentlichkeit auf das beträchtlich politisierte Geschehen, das auch in die Literaturthemen [sic!] vorzudringen anfang, was jedoch eine spürbare Bedrohung der künstlerischen Unabhängigkeit zeitgenössischer Schweizer Schriftsteller zur Folge hatte.

Der erste Teil der Arbeit befasst sich gerade mit der Analyse der Ursachen und Folgen der Politisierung gesellschaftlicher Umstände, [sic!] und konzentriert sich so in erster Linie auf der [sic!] Verwandlung der Struktur der Schweizer Gesellschaft an der Wende von den 60er zu den 70er Jahren, weiter dann auf die kompromisslose Reaktion der Schweizer Öffentlichkeit auf die Gefahr der Unterwanderung des Staates in Folge der Stärkung linksgerichteter politischer Gruppierungen auf dem Schweizer Gebiet.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Reaktion der literarischen Öffentlichkeit auf die unruhige Entwicklung des öffentlichen Geschehens, [sic] und bringt näher [sic!] die Haupttendenzen der literarischen Strömung, die in Folge der übermäßigen Politisierung der Literaturthemen in die Wege geleitet wurde, nämlich die Literatur der ‚Neuen Innerlichkeit‘.

Der Schlussteil widmet sich dann der literaturwissenschaftlichen Analyse dreier zeitgenössischer Hauptwerke, deren Zweck es ist, an der Schwelle der Literatur der ‚Neuen Innerlichkeit‘ und der gesellschaftspolitisch engagierten Literatur auf das zeitgenössische Geschehen in der Schweizer Gesellschaft auf unterschiedliche Weisen zu reagieren. Der erste Teil der Analysen beschäftigt sich mit den Romanen Otto F. Walters ‚Die ersten Unruhen‘ und ‚Die Verwilderung‘, in dem zweiten Teil wird ausführlich auf das Schlüsselwerk des Schaffens Adolf Muschg[s], [eines] prominenten Vertreters der Schweizer Literatur des 20. Jahrhunderts, eingegangen, und zwar auf den Kriminalroman ‚Albissers Grund‘.“ (o. S.)

Diesem Programm wird die Arbeit in sehr großer Detailkenntnis, wenngleich übergroßer Länge durchaus gerecht. Es zeigt sich allerdings schon an diesem Abstract, dass der Titel durchaus etwas anderes verspricht, als die Arbeit im Gesamten leistet. Während der Titel ankün-



Ústav germánských studií

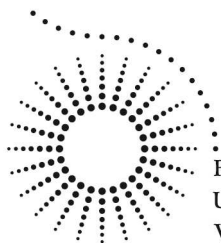
digt, dass sich die Arbeit ganz auf die „Neue Innerlichkeit“ konzentriert, bietet die Arbeit tatsächlich ein Panorama der deutschsprachigen Schweizer Literatur der 60er *und* 70er Jahre und hat somit sowohl die Politisierung der Literatur in den 60er Jahren, als auch die „Neue Innerlichkeit“ als Gegenreaktion in den 70er Jahren im Blick. Diese Diagnose gilt auch für der Auswahl der interpretierten Romane resp. nominierten Autoren: Otto F. Walter und Adolf Muschg. Beide sind kaum als klare Vertreter einer bloßen „Neuen Innerlichkeit“ anzusehen. In dieser Hinsicht lässt sich an der Arbeit ohnehin kritisieren, dass sie das vorausgesetzte Verständnis des Begriffs „Neue Subjektivität“ nicht darlegt. Seit Marcel Reich-Ranicki diesen Begriff in die Literaturkritik einbrachte, hat er allerdings auch nicht wirklich ein klares Profil gewonnen. Abgesehen von dem, was der Begriff selbst schon aussagt (nämlich ein Erzählen von Innerem, eine Wendung zu Fragen der Subjektivität und des Individuums), ist er immer wieder auf jene Texte angewendet worden, die sich deutlich gegen die politisch engagierte Literatur der (vor allem späten) 60er Jahre positioniert haben. Gemeinhin zugeschriebene Kennzeichen sind ein privater Ton, Bekenntnishaftigkeit, aber auch die Frontstellung gegen literarische Experimente, die an die Literatur der klassischen Moderne anknüpfen. Gerade im letzten Punkt zeigt sich, dass Walter und Muschg einer Gesamtcharakteristik der neuen Innerlichkeit nun wirklich nicht gerecht werden.

Die im Verhältnis zur Gesamtlänge der Arbeit erfreulich knappe „Einleitung“ (S. 16ff.) beginnt:

„Die 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden in der Schweizer Literaturlandschaft unübersehbar durch gesellschaftspolitische Ereignisse betroffen [sic!], die nicht zuletzt die literarische Engagiertheit der Schweizer Dichter zur Folge hatten. Das sozialpolitische Engagement der Schweizer Schriftsteller hielt in kurzer Zeit Einzug auch in die literarischen Vorlagen deren Werke [sic!], die sich in den ausgehenden 60er und einsetzenden 70er Jahren grundsätzlich mit dem radikalisierten gesellschaftspolitischen Geschehen auseinandersetzen mussten.“ (S. 16)

Ansonsten bietet die „Einleitung“ eine etwas detailliertere Übersicht über den Aufbau der Arbeit im Vergleich zur hier schon zitierten Annotation.

Das 2. Kapitel steht unter der Überschrift: „Die Schweizer Gesellschaft und die Literatur an der Wende von den 60er zu den 70er Jahren“ (S. 24ff.). Es folgt gleich die Überschrift des ersten Unterkapitels: „Schweizer Schriftsteller und deren gesellschaftliche Stellung an der



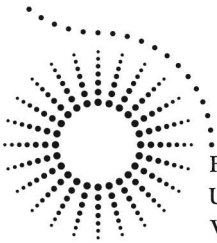
Ústav germánských studií

Wende von den 60er zu den 70er Jahren“ (S. 24ff.). Schon an der Kongruenz dieser beiden Titel zeigt sich ein gewisser Hang zur Redundanz, zur Wiederholung von Formulierungen und Argumenten. Die Arbeit hätte sich in vielen Bereichen deutlich straffer organisieren lassen – und hätte dabei an Prägnanz und Aussagekraft gewonnen. Zu Beginn des Kapitels liest man:

„Gleichermaßen wie in Deutschland haben die 68er-Ereignisse auch in der Schweizer Gesellschaft gewisse Spuren hinterlassen. Die Lage der Literaten in der Schweiz sah jedoch im Gegensatz zu der der Schriftsteller in Deutschland um [sic!] viel günstiger aus. Trotzdem waren die kulturfördernden Maßnahmen für die Schweizer literarische Öffentlichkeit bis weit in die Mitte der 70er Jahre zumeist unbefriedigend. Die Mehrheit der Schriftsteller war wegen der Stagnation des Schweizer Buchmarktes zumeist auf die Einkünfte von reichen Gönnern angewiesen. Die Situation ähnelte der in Deutschland in dem Sinn, dass aus der marktwirtschaftlichen Sicht nur erstklassige Bestseller einen direkten Absatz nehmen konnten [sic!]. Infolgedessen konnten viele Literaten wegen der in den späten 60er und frühen 70er Jahren noch sehr unzureichenden Förderungsmaßnahmen für die schriftstellerische Kunst genauso wie in Deutschland der Zeit mit ihrem Einkommen kaum auskommen. Die Politisierung der Literatur trat in der Schweiz bis in die 70er Jahre nicht so deutlich in den Vordergrund wie in Deutschland. Trotzdem passte sich der Schweizer Buchmarkt dem Regelwerk [sic!] der Konsumgesellschaft an, nur massenhaft produzierte Ware [sic!] bestehen zu lassen“ (S. 24).

Auch hier zeigt sich die Tendenz zum „kreisenden“ Argumentieren, insofern einige Punkte – Notwendigkeit der Unterstützung der Autoren, Dominanz der Bestseller oder der „massenhaft produzierte[n] Ware“ – gleich zweimal benannt werden; zudem wird zwischen durchaus unterschiedlich perspektivierten Diagnosen hin und her gesprungen (vor allem Buchmarkt und Politisierung).

Im Weiteren bietet das 2. Kapitel ein groß angelegtes Panorama der gesellschaftlichen Rahmendingungen der deutschsprachigen Schweizer Literatur der 60er und 70er Jahre, der hier in all seinen Details nicht zu wiederholen ist. Verwiesen wird etwa auf den Bericht *Beiträge für eine Kulturpolitik in der Schweiz* (nach dem Präsidenten der entsprechenden Expertenkommission meist *Clottu-Bericht* genannt), der schon 1969 fertig gestellt war, jedoch erst 1975 veröffentlicht wurde und die mangelhafte Kulturförderung in der Schweiz anklagte. Es folgen Ausführungen zur „Verwandlung der Betrachtung über die Schweizer Nachkriegsliteratur“ (S. 27ff.), deren erstes Unterkapitel die „Schweizer Literaturlandschaft der 60er und 70er Jahre als Gefängnis“ (S. 28f.) vorstellt. An beiden Überschriften lässt sich eine immer wieder in der Arbeit beobachtbare Umständlichkeit und zu große ‚Gesuchtheit‘ (hier: „Gefängnis“) der Formulierungen beobachten. Im folgenden Unterkapitel „Rolle des Kunstschönen in der Schweizer Nachkriegsliteratur“ (S. 28f.) liest man unter anderem:



Ústav germánských studií

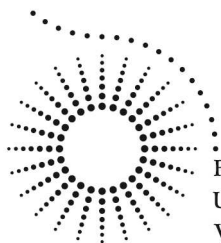
„Als im Jahre 1947 Jean-Paul Sartre in seinem Buch ‚Qu’est-ce que la littérature?’ de facto die Notwendigkeit aufgeworfen [sic!] hat, sich als Schriftsteller öffentlich und gesellschaftspolitisch engagieren zu müssen, stellte sein Essay die Grundlage für den Ausbau der ‚littérature engagée’ dar. Die Rolle und Sinn der Literatur wurden nachfolgend in den weiten Teilen Europas in den 60er und 70er Jahren in Folge der 68er-Ereignisse und deren Folgen vollständig missinterpretiert. Das einzig rein Literarische, das Kunstschöne, wurde grösstenteils herabgesetzt.“ (S. 28).

Das klingt, als hätte sich der Vf. über die Maßen mit Emil Staigers Argumenten im so genannten *Zürcher Literaturstreit* identifiziert, der dann im folgenden Unterkapitel „Emil Staiger als Kritiker der ‚littérature engagée“ (S. 29ff.) auch ausführlich geschildert wird. Allerdings ist die Haltung Staigers nicht nur damals schon hart (und durchaus zu Recht) kritisiert worden; man wird sich zudem heute kaum ungebrochen auf Staigers Invektiven beziehen können. Zuletzt stellt Staiger gegen die engagierte Literatur auch nicht eine neue Innerlichkeit, sondern ein an der Klassik orientiertes Stil- und Werteideal der Literatur.

In weiteren, immer kenntnisreichen Kapiteln stellt der Vf. noch einen „[n]eue literarische Gruppe in der Schweiz am Anfang der 70er Jahre“ (S. 31ff.) vor, nämlich die „Gruppe Olten“, äußert sich zum „[g]esellschaftspolitischen Klima in der Schweiz nach den 68er-Unruhen“ (S. 34ff.), beleuchtet die „Überfremdung in der Schweizer Gesellschaft“ (S. 36ff.) (ein etwas zu konstatierender Titel, der besser auf die ideologische Überfrachtung einer solchen Rede von der Überfremdung hingewiesen hätte), sieht einen „[n]icht nur latente[n] Antikommunismus in der Schweiz“ (S. 38ff.) und verfolgt den „Nachhall der Folgen der 68er-Ereignisse“ (S. 40ff.).

In einem weiteren Strang werden dann verschiedene klischeehafte „Bild[er] der Nachkriegs-Schweiz“ (S. 44ff.) vorgestellt: das „Paradies Schweiz“ (S. 44ff.), die „Schweizer Hassliebe“ (S. 46ff.) (die noch einmal mit „Max Frischs ‚Schweizer Dienstbüchlein““ [S. 52ff.] belegt wird) sowie die „[a]ndere Schweiz“ (S. 55ff.).

Das 3. Kapitel trägt den Titel „Die Schweizer Literatur der 60er und 70er Jahre und die Leitmotive der Literatur der ‚neuen Innerlichkeit““ (S. 59ff.). Auch hier verspricht der Titel Anderes, als das Kapitel hält, denn es ist wiederum weit weniger als angedeutet bloß auf die „Neue Innerlichkeit“ fokussiert, wie sich zeigt, wenn die Überschrift des ersten Unterkapitels gleich „Gesellschaftskritik“ (S. 61ff.) lautet. Die weiteren Unterkapitel sind überschrieben: „Schweizer Frage“ (S. 63f.), „Kampf gegen Alltäglichkeit“ (S. 64ff.), „Utopische Vorstellung-

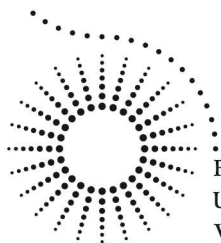


Ústav germánských studií

gen“ (S. 66f.), „Regionalismus mit christlichem Hintergrund“ (S. 67ff.), „Krankheit und Tod“ (S. 70ff. – hier finden sich vor allem Anmerkungen zu Fritz Zorns Buch *Mars*, dem durchaus mehr Aufmerksamkeit hätte geschenkt werden können, insofern sich an ihm die Frage nach einer Neuen Innerlichkeit der deutschsprachigen Schweizer Literatur tatsächlich besser als an Walter und Muschg hätte ausbuchstabieren lassen.), „68er-Ereignisse und revoltierende Jugend“ (S. 72ff.) sowie „Frauenliteratur“ (S. 74ff. – auch hier hätte ein ausführlicherer Blick auf Verena Stefans *Häutungen* nahe gelegen).

Das 4. Kapitel geht dann zu den Analysen der nominierten Texte von Otto F. Walter über. Allerdings wirft der Vf. zunächst einen durchaus umfänglichen Blick auf den „Autor und sein[en] berufliche[n] Werdegang“ (S. 77ff.), wobei er zwischen seiner „[v]erlegerische[n] Betätigung“ (S. 77) und seiner „[s]chriftstellerischen Laufbahn“ (S. 81ff.) unterscheidet. Unklar bleibt, warum der Biographie des Autors ein eigenes Kapitel eingeräumt wird und die Analysen somit in das 5. Kapitel „ausgelagert“ wurden. Der Titel dieses Analyseteils lautet: „Die experimentierfreudigen Romane der 70er Jahre ‚Die Verwilderung‘ und ‚Die ersten Unruhen‘“ (S. 88ff.) Auch hier wird deutlich, dass Otto F. Walter nicht als Vertreter dessen gelten kann, was der Gesamttitel der Arbeit als deren Gegenstand ankündigt: die Literatur der „Neuen Innerlichkeit“, denn diese war sicher nicht von einer besonderen Experimentierfreudigkeit gekennzeichnet. Der oft etwas umständliche argumentatorische Duktus des Arbeit wird auch deutlich, wenn hier zuerst eine „Allgemeine Einleitung“ (S. 88) zu finden ist, auf die dann Ausführungen zur „[a]gewandten Deutungsmethode“ (S. 88f.) und zur „Zielsetzung der Textanalyse“ (S. 89) sowie eine Rechtfertigung der nicht „[c]hronologischen[n] Reihenfolge der Romananalysen“ (S. 89f.) folgen. Vieles des hier Ausgeführten versteht sich entweder von selbst oder hätte deutlich knapper formuliert werden können.

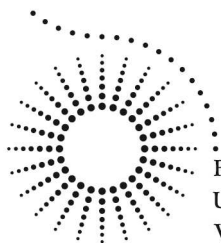
Im Kapitel 5.2 wird *Die Verwilderung* als „Utopie-Roman“ (S. 91) vorgestellt und ein „Abriss“ (S. 91ff.) der wichtigsten inhaltlichen und formalen ‚Koordinaten‘ vermittelt. Diese werden dann im Weiten entfaltet – zunächst im Blick auf „Walters bürgerliche Grundhaltungen“ (S. 93ff.), dann in einer detailfreudigen, manchmal aber auch zu formalistischen Darstellung der „[m]ehrsträngigen Handlungsführung“ (S. 95ff.), die zwischen dem „Haupterzählstrang“ (S. 96ff.), [s]eparate[n] Teile[n] des Haupterzählstrangs“ (S. 101f.), dem „Skizzen-



Ústav germánských studií

buch“ (S. 102ff.), einer „Parallele zur der Novelle Gottfried Kellers“ (gemeint ist *Romeo und Julia auf dem Dorfe*), „[f]iktive[n] geschichtenbezogene[n] Nebenerzählstränge[n]“ (S. 105ff.), „[p]hilosophisch-theoretische[n] Überlegungen“ (S. 109ff.), „Nebenerzählstränge[n] und d[er] Chronologie im Erzählganzen“ (S. 111ff.) sowie dem Strang „Für Liebhaber der Geographie“ (S. 113) unterscheiden, um sich dann zur „Erzählperspektive in der ‚Verwilderung‘“ (S. 113ff.) im Gesamten zu äußern (hier finden sich wiederum reichlich formalistische Überlegungen zu verschiedenen Varianten der „myse en abyme“, die im weiteren Verlauf zwar genutzt, aber in ihrer behaupteten Grundsätzlichkeit nicht recht einsichtig werden) und die Gestalt „Blumer als Alter Ego des Autors“ (S. 115) zu diskutieren. Im letztgenannten Unterkapitel wird Otto F. Walter auch unumwunden als „Erzähler der Romangeschichte“ (S. 115) benannt, was wenig einleuchten will (die Differenz zwischen Erzähler und Autor sollte gewahrt bleiben), aber der Tatsache geschuldet ist, dass der Vf. je weiter je mehr als Kernbestand dessen, was er unter neuer Innerlichkeit versteht, eine autobiographische Rückbindbarkeit (so auch später deutlich bei Adolf Muschg) der Texte versteht. Diese liegt zwar bei den Texten der „Neuen Subjektivität“ sozusagen programmatisch nahe, gehört aber nicht zu den harten Kriterien dieses „Labels“. Frühe Texte von Peter Handke sind immer wieder zur „Neuen Innerlichkeit“ gerechnet worden, waren aber sicher nicht autobiographisch im engeren Sinne; umgekehrt sind die Romane von Hubert Fichte alle auf das Leben des Autors zurück zu beziehen, aber sicher keine Texte der „Neuen Innerlichkeit“. Am Ende des Kapitels stehen Ausführungen zu den „[a]bwechslungsreiche[n] Erzählmitteln“ (S. 122ff.). Schon die vorstehende Liste der Titel der Unterkapitel zeigt, dass der Fokus immer wieder wechselt und der Vf. durchaus unterschiedliche Ebenen anspricht und zwischen ihnen hin und her springt. Auch hier hätte ein stringenterer Aufbau der Analyse der klaren Darstellung der ansonsten überzeugenden Interpretation sehr geholfen.

Der Roman *Erste Unruhen* von 1972 wird im ihm gewidmeten Unterkapitel 5.3 als „höchstexperimentell“ (S. 125) bezeichnet – wiederum kein Merkmal, das man gemeinhin für die Literatur der „Neuen Innerlichkeit“ in Anschlag bringt. Dargestellt werden zunächst die „Geschichte und historische[n] Begebenheiten“, um dann eine „[t]otale Montagetechnik“ (S. 126 – man fragt sich, was das ist ...) zu diagnostizieren. Der Disparatheit des Montierten



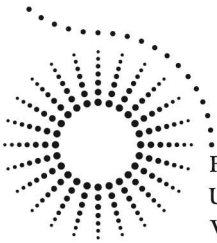
Ústav germánských studií

versucht der Vf. mit längeren Listen (vor allem S. 131) beizukommen, von denen sich nicht wirklich behaupten lässt, dass sie zum Nachvollzug des Aufbaus beitragen. Weitere Unterkapitel tragen die Titel: „Die formale Wiedergabe des kollektiven Bewusstseins“ (S. 133ff.) und „Überreste der Individualität in der Geschichte“ (S. 136ff.). Am Ende steht eine „Schlussbemerkung zu der Werkanalyse oder aber Otto F. Walters Romane der 70er Jahre und die zeitgenössische Schweizer Literaturlandschaft“ (S. 139ff.) – auch dieser Titel zeugt von den manchmal etwas umständlichen Formulierungen in dieser Arbeit. Hier gesteht der Vf. dann auch kurzerhand ein, dass sich der Roman *Erste Unruhen* „wegen der vorherrschenden politischen Grösse nur zu einem geringen Teil der ‚Neuen Innerlichkeit‘ zuordnen“ (S. 140) lässt. Für die *Verwilderung* bringt der Vf. das Label aber dann doch wieder in Anschlag, weil dort „der Autor [...] ganz verkleidet in den Vordergrund“ (S. 140) trete; die im Roman „angewandte Spiegelungsmethode sowie diverse Erzählformen [diene] [...] zur Herausbildung einer vielschichtigen imaginären Welt, an der der Autor sich auch innerlich zu profilieren beabsichtigt“ (S. 142), wobei nicht recht klar wird, was das meint.

Auch bei Adolf Muschg werden biographische Aussagen und die Analyse seines Romans *Albissers Grund* auf zwei Kapitel verteilt. Das 6. Kapitel ist unterteilt in die Unterkapitel „Familienhintergrund des Autors und seine literarischen Anfänge“ (S. 143ff.), „Erster literarischer Durchbruch“ (S. 145f.) sowie „Muschgs Schaffensperiode der 70er Jahre“ (S. 148ff.). Das Interpretationskapitel 7 trägt die Überschrift „Muschgs psychotherapeutische Selbstanalyse in dem Kriminalroman ‚Albissers Grund‘“ (S. 155ff.). Am Anfang dieses Kapitel spricht der Vf. dann ‚Klartext‘; man liest:

„Die Literatur der ‚Neuen Innerlichkeit‘ wird in deren Grundzügen in erster Linie greifbar durch autobiographische Dimension [sic!] des Autors geprägt, die z.B. bei Otto F. Walter durch dessen öffentliche Äusserung des utopisch aufgefassten Weltbildes zum Ausdruck gebracht wird, bei Adolf Muschg dann auf der anderen Seite vielmehr vor dem Hintergrund der psychologisierenden Erzählhaltung zum Vorschein kommt. Adolf Muschg tut dies hauptsächlich aus dem Grund, weil er die Literatur als eine Art lebenslanger Psychotherapie betrachtet, was er schliesslich unverhüllt auch in der Sammlung seiner Frankfurter Vorlesungen ‚Literatur als Therapie? Ein Exkurs über das Heilsame und das Unheilbare.‘ eindeutig definiert und der breiten Leserschaft weiter näher bringt. Deutlich findet die vorliegende Literaturauffassung des Autors Niederschlag auch in seinem im Jahre 1974 erschienenen Kriminalroman ‚Albissers Grund‘.“ (S. 155)

Diese klare Verpflichtung der Texte einer „Neuen Innerlichkeit“ auf eine autobiographische Dimension wird dabei weder dem Begriff der „Neuen Innerlichkeit“ selbst noch den Ausführ-



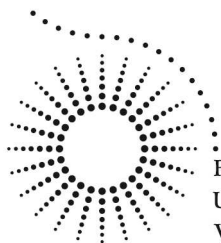
Ústav germánských studií

rungen Muschgs in *Literatur als Therapie?* gerecht. Dass Muschg das eigene Erzählen auf seine therapeutische Funktion hin befragt, heißt ja nicht, dass er in seinen Texten unumwunden von sich selbst erzählt. Auch in diesem Kapitel begegnen wieder die etwas umständlichen Unterkapitel „Allgemeine Einleitung“ (S. 155), „Angewandte Deutungsmethode“ (S. 155f.) und „Zielsetzung der Textanalyse“ (S. 156f.). Das Interpretationskapitel fokussiert *Albissers Grund* dann im Titel als „Kriminalroman“ (S. 158), um gleich anschließend zu fragen: „Warum Kriminalroman?“ (S. 158ff.). Die weiteren Ausführungen versuchen sich zunächst an einer Duchdringung des im Romantitel genannten „Grunds“: „Albisser und sein ‚Grund‘ (S. 160), „‚Grund‘ als Motiv für Albissers Mordanschlag“ (S. 160f.), „Albissers Charakterzüge und deren ‚Grund‘“ (S. 161ff.) sowie „Albissers ‚Grund‘ als Grenzen der eigenen Existenz“ (S. 164), um anschließend das Ganze noch einmal vehement als „[a]utobiographische Selbstdarstellung des Autors“ (S. 165ff.) zu behaupten. Hier ist dann vom [k]indheitsbedingten Narzissmus“ (S.165ff.) Muschgs (!) sowie von „[f]aktographischen Parallelen“ (S. 170) die Rede, bevor wieder zur „Figur Zerutts als erzählerische[m] Hauptprinzip“ (S. 173f.) gesprungen und eine „Vielzahl an epischen Kleinformen“ (S. 174f.) diagnostiziert wird sowie die „[a]ngewandte[n] Erzählmittel“ (S. 176ff.) aufgelistet werden. Eine Schlussbemerkung fragt: „Kriminalroman ‚Albissers Grund‘ als autoreigenens psychoanalytisches Profil oder dessen Zuordnung zu der Literatur der ‚Neuen Innerlichkeit‘?“ (S. 180) – ein Titel, der in seiner Umständlichkeit wiederum durchaus symptomatisch für die Arbeit ist.

Es folgt ein Schlusswort, das ganz am Ende so tut, als habe sich die Arbeit tatsächlich nur mit der Literatur der „Neuen Innerlichkeit“ auseinandergesetzt:

„Als unumstritten kann also bis heute gelten, dass die Literatur der ‚Neuen Innerlichkeit‘ als Ausdruck vollständiger Distanzierung vom gesellschaftspolitischen Geschehen seitens derjenigen aufzufassen ist, die sich in der Schweizer Literaturszene an der Wende von den 60er zu den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts als letzte literarische Instanz [??] erwiesen haben. Die vorliegende Tatsache liegt nämlich darin begründet, dass die so eingenommene Einstellung zu den gesamtgesellschaftlich politisierten Umständen den unverzichtbaren Bedarf der Schweizer Literaten der Zeit an der Aufbewahrung eigener sowohl künstlerisch-ästhetischer Werte als auch intellektueller Autonomie eindeutig unter Beweis gestellt hat.

Dass sich dabei einige auch zugleich gesellschaftspolitisch engagierten, setzte jedoch keineswegs den künstlerisch-ästhetischen Wert ihrer Werke herab, sondern zeigte überdies die Bewusstheit deren lebenslanger Berufung als richtungsweisende moralische Instanz, die auch vor dem Hintergrund der drückenden gesellschaftspolitischen Umstände der Schweizer Nachkriegsgesellschaft entsprechend zur Geltung gebracht wurde.“ (S. 186)



Ústav germánských studií

Warum hier einmal mehr politisches Engagement gegen „künstlerisch-ästhetischen Wert“ in Anschlag gebracht wird, bleibt unverständlich, hat doch nicht einmal Emil Staiger am Ende des Zürcher Literaturstreits eine solche Opposition noch behauptet.

Alles in allem hinterlässt sie Arbeit einen etwas zwiespältigen Eindruck. Der Vf. vermag mit der Gründlichkeit seiner Kenntnisse und dem weiten Horizont seiner Ausführungen allemal zu beeindrucken. Gerade das vielfältige und vielschichtige Material hätte aber durchaus stringenter organisiert werden können. Allzu oft wird zwischen ganz unterschiedlichen Ebenen hin und her gesprungen. Eine Crux bleibt, dass die Arbeit mit ihrem Titel ganz Anderes ankündigt (nämlich eine Konzentration auf die Literatur der „Neuen Innerlichkeit“), als sie tatsächlich leistet, indem sie vielmehr dem Widerspiel von Politisierung und verinnerlichen-der Depolitisierung in den 60er *und* 70er Jahren gilt. Gerade für dieses Widerspiel (nicht aber für eine reine „Neue Innerlichkeit“) stehen dann auch die analysierten Romane von Otto. F. Walter und Adolf Muschg. Ein weiteres Problem liegt darin, dass der Vf. kein wirklich klares Begriffsverständnis der „Neuen Innerlichkeit“ unterbreitet und sich zuletzt sogar (zu) einfach auf das Kriterium der autobiographischen Rückbindbarkeit zurückzieht, was aber sicher kein angemessenes alleiniges Kriterium für Texte einer neuen Subjektivität ist. Zudem finden sich in der Arbeit durchaus viele argumenatorische Wiederholungen. Sprachlich ist die Arbeit zwar auf weite Strecken gelungen; allerdings neigt der Vf. zu etwas gesuchten Formulierungen, die dann manchmal misslingen oder schlicht maniert klingen.

Allen diesen Kritikpunkten, die aufzulisten zu den Aufgaben eines Opponentengutachten gehört, zum Trotz, bleibt am Ende festzuhalten, dass es sich in ihrem Kenntnisreichtum, dem umfassenden Blick auf die deutschsprachige Schweizer Literatur der 60er und 70er Jahre und auch den sehr tiefgehenden Analysen um eine alles in allem gelungene Diplomarbeit handelt, die ich durchaus mit Nachdruck zur Verteidigung empfehle.

(Prof. Dr. Manfred Weinberg)